

Bahnhof

Es heisst, auf dem Hauptbahnhof fänden (heute) die Mysterien statt; sagt jedenfalls Joseph Beuys (oder soll Joseph Beuys gesagt haben oder geschrieben haben). Den Meister in allen Ehren: ich (meine Lieben) habe da meine Zweifel. Vielleicht kommt das ja daher, dass ich nicht so sehr den Mysterien des Bahnhofs (im allgemeinen wie im besonderen) als den Mysterien im allgemeinen misstraue.

Dabei – ja, ja: ich gebe es zu – habe ich ein durchaus sentimentales, fast möchte ich sagen sentimentalisches Verhältnis zum Bahnhof (zu dem im allgemeinen, zu manchen im besonderen). Also man kann (ich bin mir der beste Beweis dafür) zum Bahnhof sogar im besonderen ein sozusagen sentimentalisches Verhältnis haben, aber natürlich nicht zu irgendeinem jetzigen konkreten. Eher zu einer Fiktion des Bahnhofs, zur Einlösung eines Versprechens, das der Bahnhof einlösen sollte (sollte er doch, oder?). Wenn ihr, meine Lieben, nun erwartet, ich würde die hübschen Geschichtchen und Histörchen aus der frühen Kindheit (Familie auf Bahnfahrt in den Westen), der späteren Kindheit (Traum und Wirklichkeit der Dampflok als Wille und Vorstellung – mithin: als Inbegriff der Welt), der frühen Jugend, der späteren Jugend (die vom Traum der Dampflok gnadenlos nächtens auf den Boden des – manchmal angesäuselten – Güterbewegers auf winterlichem Kopfsteinpflaster mit Gleisanschluss herabgezogen sich sah) usw. erzählen, dann muss ich euch sagen, dass das nicht hierher gehört. Jetzt und später nicht – na ja, also jedenfalls in den meisten Fällen.

Der Absturz in die Realität beginnt schon mit dem Namen. Also Bahn – das könnte man noch hinnehmen. An den meisten Bahnhöfen gibt's Bahnen, bis auf Baden-Baden, wo der „grosse Bahnhof“ im übertragenen Sinne wörtlich genommen wurde und jetzt die Mysterien der Schaustellerei (im eigentlichen und im übertragenen Sinne) ihren Lauf nehmen. (Nebenbei: nichts gegen Schausteller! Aber, meine Lieben, die *richtigen* Schausteller sind immer mit ihrem *gesamten* Hab und Gut unterwegs). Also, wie gesagt, es gibt Bahnen. Manchmal auch am Bahnhof. Aber ein Hof? Wo bitte, wo ist am Bahnhof der Hof? (Den Zwischenruf „Intercity-Hotel“ kann ich nicht gelten lassen! Ich habe ihn überhört! Kein Kommentar!). In Hof, welches schon seit langem in der Oberpfalz liegt (mindestens seit den Zeiten Jean Pauls) gibt es auch einen – dem durchreisenden Fahrgast überdimensioniert erscheinenden – Bahnhof. Der wäre hinsichtlich des Hofes also ein Pleonasmus, unterscheidet sich aber von anderen Orten dieses Namens (nicht des Ortes sondern eben der Sache!) nicht so, dass Hof mit und ohne „der“ – dort seine Bestimmung fände. Vom Hof nämlich kann man, auch ganz unsentimentalisch, Ruhe, Besinnung, eben so etwas Idyllisches erwarten (Kartenspiel, Besäufnis am Abend, allenfalls einen Zerberus für die Nachruhe). Also der Hof ist – zumal da wo man deutsch in einer seiner Abarten spricht – sicher aus nostalgischen Gründen in den Namen gerutscht. Engländer und Amerikaner sind mit der Benennung besser dran: „station“, das ist ausreichend exakt und enthält sich aller Gefühlsduselei; da die Bezeichnung aus dem Postwesen(!) stammt, macht sie zudem keine unnötigen Versprechungen darüber, wer und was anzuhalten gedenkt. Die Griechen – man sollte es kaum glauben, sie haben eine Bahn. Vermutlich ein Geschenk der Wittelsbacher, die ja wiederum aus Deutschland, sogar aus Bayern, wo, wie der geneigte Leser weiss, alle deutschen Bahnen herkommen (ob der Hof, da Hof auch in Bayern gelegen, nicht doch von diesem Ursprung aus alle – deutschen – Bahnen erobert hat?), in Gestalt des Otto aus-und wieder eingewandert oder, aus griechischer Sicht, ein-und wieder ausgewandert sind – sagen „σταθμός“ – deshalb kann man dort auch (ich versichere es Ihnen, liebe Leser!) ganz unschuldig und beachtlich angenehm bei der „Stasi“ stehen. (Halt, das ist natürlich so auch wieder nicht wahr, denn bei der „Stasi“ kommt der Bus und nicht der Zug, jedenfalls in Griechenland, wie gesagt, bei uns zu Hause war das anders, da kam – nicht *bei* sondern *von* der „Stasi“, die im übrigen meist alles andere als weiblichen Geschlechts war – ein Auto ...). Die Tschechen sagen „Nadraží“, was wahrscheinlich so etwas bedeutet, wie „bei der Bahn“ oder zur Bahn hin. (Um ehrlich zu sein, ich habe das gänzlich erfunden, aber als aus der Luft gegriffene Etymologie macht es sich ganz hübsch). Was die Russen meinen mit „вокзал“, darüber gebe ich hier keine Vermutungen bekannt (obwohl ich welche habe). Aber da wir, ihr Lieben, eh schon bei kühnen Konstruktionen (nicht der Technik, sondern des Geistes, wohlgemerkt) sind, stelle ich mir vor, dass die bekannte Rede: „Ich verstehe Bahnhof“ („понимаю вокзал“) aus dem Russischen kommt, wo man ja – wie jeder weiss – unter Bahnhof etwas ganz anderes versteht als hier, wo Züge (angeblich!) pünktlich sind, nur nach Vorschrift gehandelt und die Reinheit des Ortes durch das Auge des Gesetzes streng bewacht wird. Was das Auge des Gesetzes, das – wie die deutsche Sozialdemokratie schon vor 120 Jahren wusste – (auch) am organischen Mangel leidet, nicht überallhin gleichzeitig sehen zu können, diesen Mangel aber durch Multiplikation seiner selbst zu beheben versucht, was zu einer Art wild wucherndem Ausschlag an Haus-und Gartenfassaden vornehmlich öffentlicher Gebäude führt,

anlangt, so ist das nicht nur am Bahnhof ein eigenes Kapitel (ein sehr umfangliches). Ich werde dieses Kapitel ohne Angabe von Gründen übergehen.

Also mit dem Hof ist's nicht das Wahre, schon gar nicht das Gute oder Schöne. Oder der Hof ist am Bahnhof nicht zu finden – allenfalls, wie nun schon dreimal gesagt, der Bahnhof in Hof. Immerhin – es fahren Züge. Manchmal, wenn auch nicht immer (ich versichere euch, meine Lieben!) nach einem Plan. Das lässt sich sogar beweisen (jawohl, mein Lieben, so ist das, es lässt sich beweisen!). Natürlich nicht durch Augenschein! Wo kämen wir denn da hin? (Wohin? Ziemlich gute Frage: *zum Däh-Zuch nach Boriis ibor Rüesa, Oouschads einschdeichen un di Dürm schliiesn*. Wenn man drin sass (im Zug) in jenen inzwischen nur noch sagenhaft bekannten Zeiten, in denen dieser nicht weniger sagenhafte Zug verkehrte, dann natürlich (allenfalls!) bis zu jenem Ort, den Ortsunkundige bzw. Nicht-Eingeborene zwar schreiben aber nicht aussprechen können, Eingeborene aussprechen aber nicht schreiben: oder gibt es jemand, der *Lejbszsch* für angemessen hält?) Also: den Beweis liefert der russische Jude (der jüdische Russe) Ilja Ehrenburg, der mit hinreichender Eindringlichkeit den geradezu metaphysischen Schrecken beschreibt, der ihn gepackt hat, als sein Zug von Moskau (jawohl von Moskau!) im Bahnhof Berlin-Friedrichstrasse exakt zu dem Zeitpunkt (Tag, Stunde, Minute, wenn nicht sogar Sekunde!) einfuhr, den seine Mutter aus dem Fahrplan vorhergesagt hat (eine moderne Pythia mit dickem Buch als Humus der Prophezeiung?). Das kann man schwarz auf weiss nachlesen (irgendwo in Ehrenburgs Memoiren).

Bevor wir uns der abschliessenden metaphysischen Frage nach der Zeit zuwenden, erhebt sich noch eine andere wichtige Frage: Lassen sich Bahnhöfe einteilen? Und wenn ja, wie? Hübsche oder weniger hübsche, das scheidet aus, da gehen die Meinungen zu sehr auseinander, man wird sich nicht einigen. Vermutlich wird man sich streiten oder noch Schlimmeres anrichten (Duelle? Schlachten?). Bahnhöfe nach Geruch zu unterscheiden, wäre denkbar, ist aber nicht praktikabel. Offene Bahnhöfe wären da unzulässig im Vorteil (sie haben, wie alle wissen den Nachteil, dass es auf (oder heisst es in? Heisst es an?) ihnen immer fürchterlich zieht. Ausserdem wird man bei Regen stets nass. Nicht nur beim Ein-oder Aussteigen). Zu überlegen wäre eine Einteilung nach dem Quietschen (Nr. 1 der Negativliste: Dresden-Neustadt!). Natürlich (alle wissen das!) quietschen Bahnhöfe prinzipiell zu stark. Andererseits ist das Quietschen sozusagen der Existenzbeweis für Bahnhöfe und nicht – wie manche vermuten – Pfliffe, Signale, Schaffner-Kellen oder ein Gebäude und ein Bahnhofsvorsteher (der nicht vor dem Bahnhof sondern dem Bahnhof vor-steht!). Ein Bahnhof ohne Quietschen ist ein Widerspruch in sich (und, meine Lieben, wie sollte er funktionieren?). Woran sollten Verschlafene oder leicht beschwipste Mitbürger oder Reisende erkennen, dass einerseits – vom Bahnsteig aus gesehen – ein Zug kommt oder ein Bahnhof (vom Zug aus gesehen?). Es ist also ehrenrührig, dem Bahnhof das Quietschen vorzuwerfen. Dennoch ist das Mass eine ständige Quelle des Ärgers. Manchmal vermute ich, dass es nur deshalb quietscht, um das Publikum auf dem Bahnhof daran zu erinnern, dass es nicht zum Spass da ist, sondern zum Reisen. Zum Fernreisen! Jedenfalls da, um sich wegzubegeben, sich zu entfernen! (Siehe unten!). Also kann man Bahnhöfe schlecht nach dem Quietschen einteilen, denn je mehr sie quietschen, desto mehr wären sie Bahnhof. Am idealen Bahnhof gäb's dann gar keine Reisenden mehr? -eine Vision, die, so schwant mir bei häufiger Benutzung der Bahn, von den von den Niederungen der Bahnhöfe weit entfernt in den Wolken von Termin zu Termin kreisenden Jets der obersten Bahn-Vorsteher – je höher man kommt, desto weiter ist man vom Hof entfernt – erzeugt und am Leben gehalten wird...

Oder wie wäre es mit Folgendem: Welche Erzählungen, welche Vor-, Un-und Nachfälle, welche Begebenheiten gehören in welche Bahnhöfe? Ist der Prager Hauptbahnhof, jenes Gesamtkunstwerk aus Operette, Jugendstil und etwas heruntergekommener Technik (es gibt keine andere, meine Lieben, es sei denn eine frisch geputzte Dampflok, mit Kohle auf dem Tender, schwarz-weise, nicht doch: weiss-blaurote und keine gelb-schwarzen! Rauchschwaden ausstossend; aber das ist – wie ihr bestens wisst – ein völlig anderes Thema!), ist dieser Bahnhof ein Ort für dunkle Verschwörungen? Heiratsvermittlungen? Verwandlungen oder war er das? Man kann dort (Prag, Hauptbahnhof) wirklich ankommen, auch wenn das nicht leicht ist. (Viele Züge machen – aus unergründlicher Abneigung? – einen Bogen um diesen Bahnhof. Wissen sie mehr als wir?). Von anderen Bahnhöfen kann man nicht abfahren, weil sie zu wenig ortsfest sind – oder sie haben sich verflüchtigt, bevor man dort ist. Der Berliner Hauptbahnhof ist verschwunden (inzwischen woanders wieder aufgetaucht), dafür steht an seinem ehemaligen Ort wieder ein Ostbahnhof, der zwischendurch seinerseits verschwunden war, nichtsdestotrotz den früher dort ansässigen Schlesischen Bahnhof verdrängt hat. Der hinwiederum war auch eine partielle Irreführung (um nicht zu sagen Sinnestäuschung) – man fuhr ja ebensogut (oder schlecht) nach Görlitz vom Görlitzer Bahnhof, was zweifellos in Schlesien lag (jetzt nicht mehr). Nach Schlesien fährt man gar nicht mehr,

denn der Görlitzer Bahnhof ist jetzt ein türkischer Brunnen namens Pamukkale (erstens leer, d.h. ohne Wasser, zweitens kein Ausgangspunkt einer Reise nach Kappadokien, es sei dann man bringt den Luftballon selber mit). All das – die Tatsache eingeschlossen, dass man jetzt gar nicht mehr nach Schlesien fährt – hat immerhin den Vorteil uns die Vorstellung zu ersparen, es gäbe teilweise oder gänzlich schizophrene Bahnhöfe oder – was die Sache noch schlimmer machte – Bahnhöfe verfügten über die ansonsten durchaus willkommene Gabe der Bilokation....

Dass auf irgendeine solche Weise am Bahnhof „der Raum zur Zeit“ würde (oder umgekehrt, was Richard Wagner viel zu wenig beachtet hat – na ja, die Künstler. Dabei sind sie doch auch ziemlich unbeständig, was den Raum angeht? Oder?) lässt sich nicht so recht beweisen. Allenfalls, dass der Raum – das Versprechen des Bahnhofs – auch meistens nicht das ist, was er mal war oder sein könnte(?). Siehe oben. Man müsste untersuchen, warum weit mehr Menschen ihrem Leben eine völlig neue Richtung geben, wenn sie „nur mal eben Zigaretten holen“ gehen, als am Bahnhof, wo jeder Richtung die Türen offen stehen. Jedenfalls in der Theorie. In der Praxis ist das, wie immer, ganz anders. Da braucht man eine Fahrkarte. Ich selbst, meine Lieben, das könnt ihr mir glauben, habe es ganz allein deshalb nicht geschafft, nach Timbuktu oder Kandy zu fahren (ich bin in Wien steckengeblieben). Die Kontrolleure, die mich mit der strengen Freundlichkeit, die vom Gewicht und der Wichtigkeit ihrer Aufgabe unausweichlich diktiert sind, haben mir das an der Grenze gar nicht geglaubt. Das halte ich für verwunderlich – sie müssten doch wissen, dass jede Reise ein (schlechter – leider, leider – ein schlechter) Kompromiss ist zwischen dem Versprechen der Ferne (Mailand!, Rom!, wenigstens Basel, Zürich, Chur!, Paris! London! (??) Brüssel!, Moskau! Wladiwostok!!!) und der normativen Kraft faktischer Nähe: der Zug kommt ja (leider!) an, wo man hin soll (nicht immer, aber meistens; auf keinen Fall jedoch in der Ferne!).

Während der Sekundenzeiger unerbittlich auf jene unbegreifliche 12 vorrückt um dort – wie im Vorgriff auf die Ewigkeit – kurz! – zu verweilen (die 12 muss als Fülle der Zeiten, Ein- und Ausgang aus dem Turm der Zeit nicht einmal *geschrieben* werden, sie wird auch nicht ausgesprochen! – nebenbei gesagt, liebe Freunde: es gibt dabei entgegen anders lautender Gerüchte keinerlei Mysterium: immer bei 12, d.h. bei 60, also *vor* der Null, klinkt sich in Braunschweig (das sich einer technischen Universität, einer Hochschule für Bildende Kunst, die auf merkwürdige Weise so aussieht, als sei jenes etwas ungreifbare etwas, das ihr den Namen verleiht, wenigstens an diesem Ort ohne Spuren hinterlassen zu haben, vorübergegangen, etlichen Brauereien, einem Wappenlöwen, ehemaligen Ministerpräsidenten (einem), Schloss (auch einem, aber das ist nur eine materialisierte Fata Morgana), sowie diversen sehr komplizierten und undurchschaubaren technischen Apparaturen loben kann) ein Signal ins Leitungsnetz (vielleicht hat es eine eigene (imaginäre? über-? unterirdische?) Leitungsbahn) ein, rast mit Lichtgeschwindigkeit an Göttingen, Kassel, Fulda, vielleicht Marburg und Gießen vorbei zum Frankfurter Kreuz, wo es „in Windeseile“ (natürlich nicht „in Windeseile“ sondern viel schneller) in alle Himmelsrichtungen verteilt wird, um allen (allen?) Bahnhofszuhren mitzuteilen, dass eine neue Minute beginnt ...), während der Sekundenzeiger also der Zwölf schon näher und näher rückt, könnte man, statt das Mysterium der Zeit zu ergründen (das, wie schon Augustinus wusste – cf. *Confessiones*, Buch XI – nicht auszuschöpfen ist), ein Kapitel aus dem Roman „Der ferne Klang“ (oder „Ferner Klang“?) vorlesen, um der Zeit (auf dem Bahnhof immer zu viel oder zu wenig!) wenigstens ein Schnippchen zu schlagen. Leider (nach abermals 15 Jahren werdet ihr mich besser verstehen, meine Lieben!) kann ich mich weder des Autors der vielleicht unsterblichen Zeilen des „grusslosen Abschiedes“ entsinnen, noch des Ortes des Geschehens (Wien, Südbahnhof, oder doch eher Westbahnhof? Was soll man von einem Gedächtnis halten, das nicht einmal so bedeutende und tiefgreifende Unterschiede wie den zwischen Südbahn und Westbahn mehr zu behalten weiss? Jedes Kind weiss doch, dass beide *völlig unvergleichbar* sind!).

Statt dessen dediziere ich hiermit – die Ansage auf dem Bahnhof hat schon begonnen:

Ukonèete výstup á nastup
Dveø se zavírají
Poí□í stanice je koneèná stanice

ein kleines Konzert (natürlich kein *kleines* Konzert)
aus der alten Zeit (als Bahnhöfe von den Schrecken der Rampen
noch nichts wussten) aber zum Anlass gerade passend:

КОНЦЕРТ НА ВОКЗАЛЕ

Нельзя дышать, и твердь кишит червями,
И ни одна звезда не говорит,
Но, видит бог, есть музыка над нами, —
Дрожит вокзал от пенья аонид,
И снова, паровозными свистками
Разорванный, скрипичный воздух слит.

Огромный парк. Вокзала шар стеклянный.
Железный мир опять заморожен.
На звучный пир, в элизиум туманный
Торжественно уносится вагон.
Павлиний крик и рокот фортепьянный.
Я опоздал. Мне страшно. Это сон.

И я вхожу в стеклянный лес вокзала,
Скрипичный строй в смятеньи и слезах.
Ночного хора дикое начало
И запах роз в гниющих парниках,
Где под стеклянным небом ночевала
Родная тень в кочующих толпах.

И мнится мне: весь в музыке и пене
Железный мир так нищенски дрожит.
В стеклянные я упираюсь сени.
Куда же ты? На тризне милой тени
В последний раз нам музыка звучит.

1921

Байнхofskonzert

Kein Atmen mehr. Das Firmament voll Maden.
Und nicht ein Stern, der mit dem andern spricht.
Doch über uns Musik, Gott siehst, wie
überladen Der Bahnhof bebt unterm
Aonidenlicht Und neue Pfliffe einer Lok
durchbrachen Die Geigenluft, nun fließt sie
wieder dicht.

Riesepark. Das Glas der Bahnhofskugel. Die
Eisenwelt erneut verzaubert vom Gesang. Und
fort in ein Elysium von Nebel tragen Die
Räder den Waggon, zum Fest des Klangs. Der
Schrei des Pfaus, in den Klaviere schlugen. Ich
kam zu spät. Ein Traum nur? Meine Angst.

Den Bahnhofsglaswald habe ich betreten, Den
Geigen-Bau in Tränen, tief verwirrt. Ein Duft
von Roden aus den Moderbeeten, Der Chor der
Nacht erhebt sich – wild, Und zu
Nomadenscharen nachthin legte Sich unterm
Himmelsglas das liebe Schattenbild.

Die Eisenwelt: wie bettelhaft jetzt bebend, Ganz
in den Schaum, in die Musik gefügt, Der heiße
Dampf, die Geigenaugen blendend, Und ich –ans
Glas des Flurs gedrückt. Wo willst du hin? Am
Totenfest des Schattenbilds Zum letzten Mal für
uns erklingt Musik.

Ossip Mandelstam 1921
(deutsch Ralph Dutli)

verfasst und (etwas) aktualisiert von **Якоб Ульман**, künstler und (wenigstens in diesem fall) hilfssrusse (lebt,
wie alle russen, in berlin)